

Verpiss dich. Bitte.

Von Theres Roth-Hunkeler

Vor Kurzem lud mich meine Schwester in ein klassisches Konzert ein, eine Sonntagsmatinee mit viel Publikum in Festtagskleidung, beides ziemlich in die Jahre gekommen. In der Pause suchte ich die Toilettenanlage im Untergeschoss auf und stellte mich bereits auf dem Weg dorthin auf eine Warteschlange bei den Damen ein. Es gab aber keine, denn die Treppe mündete in einen grosszügigen Vorraum, der geradeaus zum Raum mit den Damen-WC-Kabinen in grosser Zahl führte und links zum Raum mit den Lavabos, über denen angenehm grosse Spiegel hingen, damit die Damen neben dem Händewaschen ihr Aussehen überprüfen und es mit ein paar geübten Handgriffen optimieren konnten. Links befand sich die Zone für die Herren.

Ich blieb im Vorraum stehen, überwältigt von den Tönen aus den Kabinen, war doch hier nochmals ein Konzert sondergleichen zu hören, eine vielstimmige Musik aus Zischen und Plätschern, aus Prasseln, Rinnen, Verebben und Tröpfeln, eine Musik, die immer wieder neu und kunstvoll versetzt einsetzte und anschwellte, dazwischen das Rascheln von Röcken, die Zipgeräusche von Reissverschlüssen, das Hüpfen von Klopapierrollen, die aus ihren Halterungen zu springen drohten, erstes Rauschen der Wasserspülungen und immer wieder der Aufprall wahrer Sturzbäche in Kloschüsseln, verbunden mit erleichterten Seufzern und tiefen Atemzügen. Meine Ohren waren noch ganz geöffnet von Schubert und Schostakowitsch, noch konnte ich feinste Geräusche wahrnehmen, die Damen setzten sich lauter in Szene als die Herren, was mit dem unterschiedlichen Einfallswinkel des Strahls in die Schüssel zu tun hat, zu unterscheiden waren klare oder zögernde Auftakte, dann das Anschwellen, das Forte und Fortissimo der Mittelstrahlen, das Abschwellen, Abklingen, Verklingen und die letzten Staccati des Nachtröpfelns. Keine der Damen zierte sich, machte es den Anschein, waren sie doch alle geschützt durch die grosse Zahl der Simultanpinklerinnen und die Trennwände der Kabinen. Man müsste diese Livemusik aufnehmen, dachte ich, als ich selbst eine Kabine betrat, um mich als die Stillste von allen geräuschlos zu erleichtern. Man müsste das alles aufnehmen, dachte ich, eine Tonmeisterin müsste her, um diesen Sound aufzunehmen, das Originalmaterial dann zu bearbeiten, es zu mischen und zu verwandeln in eine grosse Pissoper.

Im Waschraum beobachtete ich all die Musikerinnen, wie sie Hände wuschen, Wimpern tuschten, Lidstriche nachzogen, Nasen puderten, Lippenstifte zückten, mit schön geformten Schildpattkämmen behutsam die Frisur in Form brachten, an Blusen und Röcken zupften, einen letzten Blick in den Spiegel warfen, bevor sie den Platz freigaben. Keiner war anzusehen, dass sie sich vorher an einem strömenden Spontankonzert be-

teiligt hatte, ihren Part sehr wohl und wie im Traum gespielt hatte, ohne Noten, ich stellte mir vor, wie es wäre, dieses Konzert zu übertragen ins Foyer, wo das Publikum an Sektgläsern nippte, oder es hier in den Waschraum zu übertragen, war es doch noch immer im Gange mit wechselnden Protagonistinnen, ich stellte mir Bilder vor zu dieser Wassermusik, dachte sie mir als Beginn eines Films oder als Untermauerung eines Werbespots, der für Beckenbodengymnastik warb oder für Slipeinlagen, ich dachte an ein WLAN, das ich vor kurzem hatte nutzen können, es trug den Namen „Kleine Pissnelke“, und von all dem erzählte ich abends an der lockeren Einladung meiner Schwester, es waren vielleicht zwanzig Personen da, von denen ich nur drei flüchtig kannte, ich sprach unbefangen darüber und ignorierte, dass andere Gespräche allmählich verstummten und mich immer mehr Gäste mit missbilligenden Blicken eindeckten, ich fand die Einwürfe einer mir Unbekannten zu Beginn lustig, dann aber ätzend, drehten sie sich doch um Fixierungen, schliesslich um Träume, in denen es darum ging, dass man erwachte, das Bett vollgepinkelt, weil man geträumt hatte, man befinde sich auf dem Klo, solche Menschen würden auch immer wieder von Träumen erzählen, in denen sie völlig unpassend gekleidet oder gar nackt auftreten müssten, und bevor ich die Unbekannte fragen konnte, bist du Analytikerin oder was und was soll dein Gefasel, wir sprechen hier von Kunst, erfasste mich ein Drehschwindel, obwohl ich bislang nur wenig Wein getrunken hatte: Laken mit grossen Pissflecken flatterten an der Wäscheleine, den beissenden Geruch von Bahntoiletten in der Nase sah ich, wie ein gelblicher Bach aus einer Kabine des Schulklos floss, ich fühlte die Kälte der Kirchenbänke und die kurze Wärmewelle, wenn ich es nicht mehr zurückhalten konnte und es mir die Beine hinunterlief, in die Schuhe hinein und sich als Pfütze auf dem Kapellenboden sammelte, und dann hörte der Schwindel auf und ich nahm die einsetzende Kühle wahr, die eine nasse, an den Beinen klebende Feinstrumpfhose verursacht, und ich las in den Blicken der Gäste grenzenloses Erstaunen und sah, wie meine Schwester auf mich zukam und sagte: Bist du nicht mehr ganz dicht oder was? Meine neuen Schuhe sahen ramponiert aus und sie taten mir leid.



Theres Roth-Hunkeler, geboren 1953, ist Autorin und Dozentin an der Hochschule der Künste in Bern und am Schweizerischen Literaturinstitut in Biel. Sie lebt in Baar und publiziert Erzählungen und Romane, zuletzt „Was uns blüht“, Pro Libro, Luzern 2009.
Weiteres: www.roth-hunkeler.ch

Impressum

Literaturpause – Das Zentralschweizer Literaturmagazin – N^o. 36 Januar 2015
Erscheint viermal jährlich im 041 – Das Kulturmagazin

Herausgeberin: Interessengemeinschaft Kultur Luzern

AutorInnen: Juliane Lang, Niklaus Lenherr, Katharina Lanfranconi, Manfred Schwiggeler, Rehana Doko, Christian Gasser, Theres Roth-Hunkeler

Redaktion: Patrick Hegglin, Max Christian Graeff

Korrektorat: Petra Meyer (Korrektorium)

Gestaltung: Mart Meyer **Kontakt:** www.kulturluzern.ch

Die Literaturpause ist eine Zusammenarbeit von 041 – Das Kulturmagazin mit dem

Innerschweizer Schriftstellerinnen- und Schriftstellerverein (ISSV) mit Unterstützung der Zentralschweizer Konferenz der Kulturbeauftragten.

Herzlichen Dank für die finanzielle Unterstützung an:

